

# CAECILIA.

## Monatsschrift für Katholische Kirchenmusik.

Entered at the Postoffice at St. Francis, Wis., at second-class rates.

XXXII. Jahrg.

ST. FRANCIS, WIS., OCTOBER 15, 1905.

No. 10

### Internationaler Congress in Strassburg.

(Schluss)

Den dritten Vortrag hielt Don Casiano Roio, ein Benediktiner, über das Thema le chant grégorien en Espagne. Er entwickelte zuerst die Geschichte des traditionellen Choralen in Spanien, der noch in alten Büchern des XV. Jahrhunderts vorliege. Diese Choralbücher könne man als die Fortsetzung der ersten Niederschriften des Choralen betrachten. Zwar sei der Niedergang darin schon feststellbar, immerhin aber sind sie nach der Meinung des gelehrten Redners besser als die neuen, weil sie die Tradition besser gewahrt haben, und deshalb für die Resauration sehr wichtig. Von allgemeinem, weil praktischem Interesse war der zweite Teil des Vortrags, der uns ein genaues Bild von der heutigen choralistischen Bewegung in Spanien gibt. Dort erfreut sich der Choral der liebevollsten Aufnahme, und den Ausführungen des P. Roio nach muss Spanien als das Musterland für die Pflege des liturgischen Gesangs bezeichnet werden. Die Presse arbeitet dort rege im Dienste des Kirchengesangs. In den Kathedalkirchen und Seminarien selbst in den kleinen Dorfgemeinden hat er sich Eingang verschafft und wird dort eifrig gepflegt.

### DIE 2. GESCHLOSSENE VERSAMMLUNG.

An diese öffentliche Versammlung schloss sich nach kurzer Pause die zweite geschlossene an. Die französische Sitzung leitete Don Amelli, der Prior von Montecassino, über das Thema Exécution du chant grégorien ein. Ich will nur über die deutsche Sitzung berichten, die recht interessant wurde. P. Horn-Sekkau referierte über die „Choralpflege in den Schulen, den Lehrer- und Klerikalseminarien.“ Die Heranziehung der Schule für den Choralgesang wurde als das vorteilhafteste Mittel bezeichnet und erwiesen, den Choral mit Erfolg heimisch zu machen. Der Geistliche könne eine Viertelstunde von der catechetischen Stunde auf Choralgesang verwenden, dann sei es nicht schwierig, diesem eine dauernde Stätte zu verschaffen. Damit das aber geschehen könne, müsse der Geistliche selbst choralisch gebildet

sein, deshalb sei eine gediegene und intensive Ausbildung für den Choral in Klerikalseminarien die unerlässlichste Forderung. Der Redner führt dann die Erfolge einiger Schulen an, die ohne besondere Schwierigkeiten erzielt worden seien.

Zur Diskussion ergriff Dr. Widmann, Domkapellmeister in Eichstätt, das Wort, der den optimistischen Ausführungen des Vorredners einen schwachen Dämpfer aufsetzte, und aus seiner Erfahrung berichtete, es sei sehr schwer bei aller Arbeit, und es fehle nicht nur beim Volkssänger sondern auch beim Geistlichen oft an jeglicher Begeisterung. Redner zeigt, wie er den Choral übe, und wie lange er braucht, bis er eine einigermaßen reife Leistung erziele. Er singe auch nicht ausschliesslich Choral, auch die polyphone Vokalkunst habe in der Kirche ihr Recht.

Der weitere Diskussionsredner, Domchor-dirigent Viktori, neigt doch wesentlich der optimistischen Ansicht Horns zu, wenn er auch in manchem sich auf die Seite des Dr. Widmann stellt. Auch er giebt seine eigenen Erfahrungen zum besten, er zeigt, wie man am leichtesten zu befriedigenden Resultaten komme. Zur Einübung der zahlreichen Gesänge der cantus varii habe er von Ostern bis Jetzt mit seinem Knabenchor gearbeitet mit durchschnittlich 4-stündiger Uebung in der Woche. Manche interessante Bemerkung, die des Dirigenten tüchtige pädagogische Fähigkeit verrät, kann hier keinen Platz finden.

Auch Domkapellmeister Cohen-Köln gab einiges aus seinen Erfahrungen zum Besten.

Prof. Wagner schloss die Sitzung um 12 Uhr mit dem Schlager, er verpflichte sich, in jedem Bauerndorfe der Welt einen Choralchor in zwei Monaten auszubilden.

### PRAKTISCHE UEBUNGEN, ORGELVORTRAG IM MÜNSTER.

Nach den wiederum recht lehrreichen praktischen Uebungen durch Herrn Viktori, an denen fast alle Kongressbesucher teilnahmen, konnte man sich langsam zum Münster aufmachen, um das zweite historische Orgelkonzert, das Dr. Mathias veranstaltete, anzuhören. Leider musste das Programm gekürzt werden.

Die Orgelvorträge über Choralthe-mas standen im Zeichen der Modernen. Widors symphonischer Satz über den Introitus *Puer natus est* aus der 9. Orgelsymphonie, den der Komponist selbst vor einigen Jahren hier aufgeführt hatte, erlebte gestern von Dr. Mathias eine wirkungsvolle Wiedergabe. Erbs *Laudate pueri Dominum*, *Impromptu*-Psalm über die Termination des 4. Psalmtones ist eine hervorragend schöne Leistung; in dieser Komposition nützt Erb mit seltenem Geschick die Orgel zum Orchesterinstrument aus, die thematische Arbeit ist eine bewundernswürdige, und über dem Ganzen liegt ein feierlicher Glanz. Gegen dieses Werk fiel Gessners *Lamentatio* ab. Sie kann den doktrinären Charakter nicht verleugnen, das Choralthema ist zur Undeutlichkeit verbildet, aber in der traditionellen Form steckt einige Stimmung, der freilich die Ueberzeugende grösstenteils abgeht. Ein grandioses Werk Reger's, *Fantasie über die Intonation des Gloria in excelsis* beschloss das Konzert. Leider kam das Thema in den letzten Steigerungen nicht zu Gehör wegen der mangelhaften Disposition der Orgel. Dr. Mathias zeigte sich in diesem Konzert als routinierter Orgelspieler, der auch ein modernes Orgelstück mit allen technischen Feinheiten bemeistert. Die Choralvorträge zwischen den Orgelstücken hielten sich auf der glänzenden Höhe der übrigen Leistungen des Domchors.

\* \* \*

Als ganz besonders schön verdient der Vortrag des in der praktischen Uebung am Nachmittag durchgenommenen *Christus factus est* hervorgehoben zu werden. Folgendes ist das ganze Programm, welches nicht ganz durchgeführt wurde:

1. Fuge über das *Benedicamus in festis* I. classis, J. Wackenthaler (1795—1869), Organist am Münster in Strassburg (Elsass).
2. Introitus: *Dilexisti* (C. v. p. 13).
3. *Fantasie über den Anfang des Credo*, F. Liszt (1811—1886).
4. *Graduale: Christus factus est* (C. v. p. 15).
5. *Pfingstoffertorium über die Anfänge von Veni sancte Spiritus, Factus est repente, Confirma hoc* und *Veni Creator*, A. Guilmant (geb. 1837).
6. *Graduale: Constitues* (C. v. p. 16).
7. *Doppelfuge über den 8. Psalmton a. d. Pastoralsonate*, J. Rheinberger (1839—1901).
8. *Alleluia, Tu es sacerdos* (C. v. p. 18).
9. *Figurierung des Hymnus: Sacris solemniis*, E. Thomas (geb. 1841), Organist in Markirch (Elsass).
10. *Tractus: Confitemini* (C. v. p. 18).
11. *Symphonischer Staz über den Introitus: Puer natus est* (a. d. 9. Symphonie), Ch. M. Widor (geb. 1845).
12. *Offertorium: Ave Maria* (C. v. p. 21).
13. *Laudate pueri Dominum, Impromptu-Psalm über die Termination des 4. Psalmtons*, M. J. Erb (geb. 1860), Organist an St. Johann in Strassburg.
14. *Communio: Quinque prudentes* (C. v. p. 22).

15. *Lamentation*, A. Gessner (geb. 1864), Lehrer am Strassburger Konservatorium.

16. *Gloria des hl. Leo IX.* (C. v. p. 27).

17. *Fantasie über die Intonation des Gloria in excelsis Deo*, M. Reger (geb. 1873).

Samstag den 19. August, 1905.

Der dritte und letzte Tag des Kongresses begann mit einem feierlichen, von Msgr. Keller geleiteten Requiem im hohen Dome, bei welchem die Gesänge der Totenmesse aus dem Strassburger *ordinarium missae* vom gut geschulten Domchor in ergreifender Weise vorgetragen wurden.

Nach 9 Uhr eröffnete der Kongressleiter, Professor Dr. Wagner, die geschlossene Versammlung im grossen Saal der Aubette, indem er das Wort dem Strassburger Domorganisten Dr. Mathias zu einem Vortrag über Choralbegleitung erteilte. In einfacher, anspruchsloser Weise, sprach der Redner von der Wichtigkeit der Choralbegleitung und von den Gegensätzen, die in der Ausführung allenthalben hervortreten. Er fasste die Choralbegleitung von der ideellen Seite auf, und wollte sie der Idee des Chorals angepasst wissen. Er wies der Begleitung des Chorals eine doppelte Aufgabe zu: 1. Eine praktische, als Unterstützung des Gesanges; 2. Eine ästhetische, als harmonische Einkleidung und Steigerung. Als erstes Grundprinzip stellte er hierauf den Grundsatz auf: Die Choralbegleitung dürfte nur Elemente der Melodie enthalten, und schliesse alle fremden Bestandteile, besonders die *Diësis* bei den Kadenzten aus. Im Anschluss daran bekämpfte er die Einwendung, als würde diese Verzichtleistung auf die *Diësis* dem musikalischen Empfinden widersprechen. Wenn das für die Begleitung der Fall wäre, so müsste man es ebenfalls von den gregorianischen Melodien selbst behaupten. Gerade diesen eigentümlichen, unser modernes Ohr nicht ganz befriedigenden Harmonien, seien dazu bestimmt, unsere Seele vom Irdischen mit Sehnsucht hinaufzulenken, dorthin, wo jeden vollständige Befriedigung erwartet. „Meine Seele hat keine Ruh, bis sie ruht in dir, o Herr.“

Bei der Wahl der Akkorde, die sich aus den Elementen der Choralmelodie bilden lassen, gab Dr. Mathias dem Dreiklang den Vorzug, ohne darum den Gebrauch der vorbereiteten oder sogar unvorbereiteten Dissonanz zu verwerfen.

Als zweiter Grundsatz, der dem ersten ebenbürtig zur Seite gestellt werden müsse, nannte der Referent die Unterordnung der Begleitung unter den Choralrhythmus. Zur Erreichung dieses Zieles empfahl er die Beobachtung folgender Regeln:

Man störe den Fluss des Gesanges nicht durch zu häufigen Akkordwechsel, lege aber in

der Regel auch nicht mehr als 2 bis 3 Töne einem Akkord unter und wechsele die Akkorde nur an rhythmisch hervorragenden Stellen. Die Verschiedenheit der melodischen Stürz- oder Schwerpunkte deute man tunlichst durch entsprechend schwere oder leichte Akkordwechsel an. Den einzelnen melodischen Figuren mögen sich entsprechend einheitliche harmonische Gebilde unterbreiten. Der organische Zusammenhang der melodischen Figuren müsse durch passende Stimmführung in der Begleitung, insbesondere durch entsprechende Führung des Basses verdeutlicht werden. Die melodischen Satzeinschnitte müssen sich in entsprechenden harmonischen Kadenzen widerspiegeln. Rauschender Beifall wurde dem Bahnbrecher in der Methode der Choralbegleitung zu teil. Alle diese Gedanken hat Dr. Mathias ausführlicher behandelt in einer kleinen Broschüre „Die Choralbegleitung von Dr. Mathias,“ die zum Preis von 60 Pfg. bei Le Roux zu haben ist. Sie sei jedem Organisten zum Studium warm empfohlen.

An diesen Vortrag schloss sich eine rege, höchst interessante Diskussion an.

Organist Baier aus Wittlich b. Trier befürchtete, der Gebrauch von Dissonanzen würde die Sänger zum Detonieren verleiten, worauf der Referent ihn daran erinnerte, dass auch er der Konsonanz den Vorrang gegeben hätte, nur glaubte er, davor warnen zu müssen, in der Anwendung der Dissonanz zu ängstlich zu sein.

Herr Domkapellmeister Widmann sagt aus, er hätte sich bei der Erklärung der Begleitungsharmonien der einfacheren Ausdrucksweise wegen der Ausdrücke vorbereitete Dissonanzen, Durchgangstöne, Wechselnoten bedient, was Herr Dr. Mathias, wie er später erklärte, absichtlich vermieden hätte. Dr. Widmann bekannte sich dann als Anhänger der Diësis, stand also in dem Punkt in direktem Widerspruch zu Dr. Mathias und wünschte für feierliche Gelegenheit eine schwungvollere Begleitung als für einfache Feste. Im letzten Punkte war Dr. Mathias mit Dr. Widmann vollständig einig, nur habe unser Domorganist eine musterhafte Orgelbegleitung so einfach ausgeführt, damit sie auch vom vielbeschäftigten Landorganisten, dem keine Zeit zur Einübung einer schwierigen Orgelbegleitung zur Verfügung stehe, prima vista gespielt werden könne. Dr. Hartel gibt dann einige praktische Anleitungen und wünscht kein zu aufdringliches Vorspiel. Dr. Mathias entgegnet ihm mit Recht, dass, wenn durch solche Vorspiele grössere Fehler im Chor vermieden werden, man ihre Ausführung schon rechtfertigen könne.

Dr. Widmann kommt dann auf eine Unsitte zu sprechen, die leider auch in unserem

Lande häufig vorkommt, dass der Zelebrant antimmt, ohne den Abschluss des Orgelspiels abzuwarten oder umgekehrt. Es wirke dies sehr unästetisch. Er gibt dann unter Heiterkeit der Versammlung an, wie er handle, wenn ein Zelebrant zum zweiten Male in diesen Fehler fällt.

Da der Wunsch laut wurde, einen amtlichen Bericht des Kongresses drucken zu lassen, erklärte sich das Lokalkomitee bereit, die Arbeit in die Hand zu nehmen und jedem Kongressmitglied einen Bericht zum Selbstkostenpreis zu überlassen.

Gleichzeitig tagte im kleinen Saal der Aubette die geschlossene Versammlung für die französisch redenden Kongressisten unter dem Vorsitz des P. Amelli von Monte Casino. Herr Prof. Gastoué (Paris) drückte, vom hochw. Bischof von Verdun angeregt, den Wunsch aus, die Aussprache der lateinischen Sprache in Frankreich zu reformieren. Vor allem seien die Nasallaute zu beseitigen. Dann wären „u“ und „j“ richtig (wie in Italien oder Deutschland) zu sprechen. Auch den Sprachaccent möge er mehr berücksichtigt wissen. Abt Dom Pothier unterstützte ihn. Der Vorschlag des Prof. Gastoué wurde nun mit grossem Applaus angenommen, damit man auch in Frankreich sich der allgemeinen Aussprache nähere. Kein Mitglied war dagegen. Hierauf verlas M. Gastoué die vom Lokalkomitee verfassten Thesen zur Begleitung des gregorianischen Chorals, die nach längerer Diskussion mit einigen unwesentlichen Streichungen einstimmig angenommen wurden.

Um 10½ Uhr eröffnete Prof. Dr. Wagner nach einer kurzen Pause die letzte öffentliche Versammlung, welcher der hohe Protektor des Kongresses, Bischof Dr. Fritzen, wieder beiwohnte, mit dem Verlesen einer Depesche des hochw. Erzbischofs Murat von Damiette, der im Namen des Patriarchen der griechisch-katholischen Kirche der Versammlung wünscht, dieselbe Einheit im Gesang in der römisch-katholischen Kirche zu erzielen, wie sie in der griechisch-katholischen Kirche bestehe.

Hierauf verlas Prof. Dr. Wagner folgende Bekanntmachung in deutscher und französischer Sprache:

Die vatikanische Kommission der liturgischen Gesangsbücher gibt sich die Ehre, dem Kongress mitzuteilen, dass die Druckbogen des Kyriale der vatikanischen Ausgabe mit dem endgültigen Imprimatur versehen worden sind. Sie kann weiterhin erklären, dass dieses Kyriale auf der Grundlage der Ausgabe von 1895 aufgebaut und in Uebereinstimmung mit den dahingehörenden Verfügungen des hl. Stuhles, die Frucht der langwierigen und erleuchteten Arbeiten der P. von Solesmes darstellt.

Nun sprach Prof. Gastoué (Paris) über



das Thema: Wie kann man sich für die Choralbegleitung von den Alten belehren lassen?

Wahr sei, dass der Choral ohne Begleitung gedacht ist; denn in den früheren Zeiten war der Gebrauch der Instrumente in der Kirche verboten. Aber schon früh kam in der Kirche die Orgel auf. Schon im 4. Jahrhundert habe man sich in Rom und Byzanz der Orgel bedient, dann geschah es wieder zu Zeiten Karls des Grossen. Zunächst waren es einige Parallel- und Gegenbewegungen, dann vollere Akkorde. Auch hatte man, wie sich aus Manuskripten feststellen lässt, schon feste Grundsätze über den Gebrauch der Akkorde. Der für uns wichtigste war: Der rhythmische Teil der Begleitung soll die Unterabteilungen des Rhythmus, d. h. Arsis und Thesis, hervorheben. Da aber der Akzent uns den Eindruck des Rhythmus vermittelt, müsse auch bei ihm der Akkordwechsel eintreten. Leider musste der sympathische Redner sich auf den 1. Teil seines sehr interessanten Vortrages beschränken, da die Zeit drängte.

Nun verlas der Kongressleiter eine vom Hl. Vater an den hochwürdigsten Bischof gesandte Depesche, die von der Versammlung stehend angehört und mit Beifall aufgenommen wurde. Sie lautet:

*Gratulus quod universus congressus animos  
tam praeclare affectos erga pontificalia desideria gerit  
beatissimus pater tibi et omnibus qui e coetu sunt  
apostolicam benedictionem amantissime impertit.*

Card. Merry del Val.

In der Freude darüber, dass der Kongress so viele vereinigt, welche die Wünsche des Papstes erfüllen, erteilt der Hl. Vater dir und allen, welche an den Versammlungen teilnehmen, liebevollst den apostolischen Segen.

Kardinal Merry del Val.

Dr. Marxer-Schweiz hielt nun einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag „Ueber die spätmittelalterliche Choralgeschichte von St. Gallen.“ Er sprach zuerst von der Blütezeit des Choralgesanges in der alten Abtei, welche sich vom 9. bis 11. Jahrhundert erstreckte und unter byzantinischem Einfluss unsterbliche Dokumente schuf. Alsdann konstatierte er eine Zeit des Niederganges von 300 Jahren, in denen unter der Zeit unheilvoller Kriege, Fehden und Schwelgerei die Klosterzucht so litt, dass die Bildung der Mönche aufs tiefste sank. Musste Dr. Marxer doch feststellen, dass zu jener Zeit im ganzen Kloster niemand des Schreibens kundig war, der Abt nicht ausgenommen. Nachdem im 15. Jahrhundert verschiedene Aehte vergebens Reformen vorzunehmen versuchten, gelang es den Aehten Ulrich und Franz wieder, klösterliche Zucht und damit einen würdigen Gottesdienst und die Tradition des hl. Notger wieder einzuführen. Nun entstanden eine Reihe von Codices, die heute noch

unsere Bewunderung erregen. Vom 17. Jahrhundert ab, verdrängte die eingedrungene Instrumentalmusik zum grossen Teil den Choral. Als man sich aber seiner wieder annahm, musste er sich eine Stilvermischung gefallen lassen.

In der Neuzeit entstand so der Mensuralchoral (cantus fractus). Der Choral behauptete nun, als Stiefkind behandelt, neben der Instrumentalmusik, bis zur Aufhebung des Klosters 1805 einen recht bescheidenen Platz.

Nach diesem, mit grösstem Interesse angehörten historischen Vortrag, sprach P. Dom Amelli, Prior von Monte-Cassino, formvollendet in lateinischer Sprache über den Mönch Guido von Arezzo, Rom und Strassburg. Er begrüßte die Anwesenden und dankte Gott, dass er diesen Tag erlebt habe, er der 1882 dem Kongress von Arezzo vorgestanden habe. Freunde und Gegner aus jener Zeit seien gegenwärtig, er liebe sie alle ohne Ausnahme. Während 20 Jahren sei das Samenkorn im Boden gelegen, nun aber blühe es herrlich empor. Während der alte gregorianische Gesang in dieser Zeit gleichsam in Banden lag, habe P. Amelli nie verzagt, und nun habe Papst Pius X. denselben glücklich gerettet und für die ganze Kirche vorgeschrieben. Er verglich den Abt Dom Pothier mit dem grossen Guido von Arezzo, daher der Titel des Vortrags. Er wohnte dem Kongress von 1882 in Arezzo bei, war 1904 in Rom und ist heute in Strassburg. Aus der Tradition Deutschlands zeigte der Redner dann, dass früher in diesem Lande grosse Choralkenner wohnten, sodass es seiner Vergangenheit die Pflege des alten Choral wieder schulde. Hierin gipfelte der Schluss der glanzvollen Rede, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

Nachdem alle Vorträge und geschäftlichen Angelegenheiten erledigt, die letzten Begrüssungen verlesen, der Kongress also am Ende seiner Tagung angekommen war, ergriff Professor Wagner noch einmal das Wort zu einer längeren Ansprache. Es waren Worte wärmsten Dankes, die er jetzt an die Versammlung richtete:

Schöne Stunden waren es, so etwa führte er aus, die wir zusammen verlebt haben, Stunden gemeinsamer Arbeit, aber auch Stunden gemeinsamer Erbauung. Dem einen brachten sie Mehrung der Erkenntnis und Stärkung des guten Willens, dem anderen boten sie einen Einblick in eine neue, schöne Welt, allen jedoch, so hoffen wir, reiche Befriedigung. In der Tat! wir dürfen mit dem Verlauf des Kongresses zufrieden sein. Der Himmel hat uns das herrlichste Wetter geschenkt, der Mitglieder sind eine über Erwarten grosse Zahl eingeschrieben, die ein beredtes Zeugnis ablegt für die Wichtigkeit unserer Sache, für das wachsende Interesse, das der Choralreform

dargebracht wird. Unsere Veranstaltung war eine wahrhaft internationale. Aber auch von unserer Seite ist, das dürfen wir ruhig sagen, alles geschehen, um billigen Anforderungen zu entsprechen. Die Aufführungen waren grossartig und sie bildeten einen Glanzpunkt des Kongresses. Sie haben den Beweis erbracht, dass bei gutem Willen und bei genügender Vorbildung der Chordirigenten die gregorianische Choralreform gerade bei unseren deutschen musikalischen Bildungsverhältnissen keinen grossen Schwierigkeiten begegnen wird. Die Versammlung hat manches Missverständnis und Vorurteil beseitigt, und auch sonst ist alles geschehen, um Ihnen den Aufenthalt in Strassburg so nutzbringend und angenehm wie möglich zu machen. Ich richte daher herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen des Kongresses beigetragen haben.

Und nun zählte Professor Wagner all die Persönlichkeiten und Vereinigungen auf, die sich um das Gelingen des Kongresses verdient gemacht hatten, vom Bischof Dr. Fritzen und dem nominellen ersten Vorsitzenden Dom Pothier bis hinab zu dem kleinen Chorknaben, und spendete jedem seinen besonderen Dank. Besonders reichlich fiel dieser aus für das Lokalkomitee, das unter der Leitung des Domkapitulars Erzpriester Kieffer stand, für Pfarrer Vogeis-Behlenheim, den Verfasser der schönen und reich ausgestatteten Festschrift, und des „Dioskurenpaar“ Dr. Mathias—Victori. Bei Nennung dieser beiden brach die Versammlung in stürmischen, immer wieder einsetzenden Beifall aus. Ebenso wurde der Dank an die Stadt Strassburg mit lautem Beifall begleitet. Und so bekam jedes Verdienst seine Würdigung. Sodann sprach Professor Wagner die bestimmte Erwartung aus, dass der Kongress, falls alle seine Mitglieder nun auch treulich ihre Pflicht täten, zu einem goldenen Zeitalter des gregorianischen Gesanges führen müsse. Denn mit der heutigen Organisation der Kirchenchöre, die viel stärker seien als in früheren Zeiten, und der heutigen musikalischen Bildung der Sänger liessen sich die Choräle besser ausführen, als zu alten Zeiten. (Diese Bemerkung fand in der Versammlung verschiedentlich Widerspruch.) Nach einem Hinweis auf die bisherigen Verdienste der beiden grossen Kulturnationen Frankreich und Deutschland um den Kirchengesang und die weiteren Aufgaben beider Nationen schloss Professor Wagner: So war es ein wahres Verbrüderungsfest, das wir hier begangen haben. Als Brüder sind wir hierher gekommen, und als Brüder wollen wir auch auseinander gehen (stürmischer Beifall). Und das kann uns nicht schwer werden, hat doch kein Misston unsere Arbeit gestört! „Wie würde der Heilige Vater sich gefreut haben, wenn er hier die

fast zahllosen Männer in treuer Erfüllung seines Wunsches hätte schauen können. Da er aber leider das Gefängnis im Vatikan nicht verlassen kann, so treten wir zu ihm hin und erneuern das Gelöbnis unwandelbarer Hingebung an seine erhabene Person und seine Anordnungen.“

Nachdem Prof. Wagner auch noch auf französisch eine kürzere Schlussansprache gehalten und Dom Pothier die Versammlung zum Dank an Prof. Wagner aufgefordert hatte; der dann auch durch jubelnden Beifall und Bravourrufe zum Ausdruck gebracht wurde, ergriff zum Schluss Bischof Dr. Fritzen noch einmal das Wort. Ihm sei, so sagte er, das Herz voll von Dank gegen Gott und gegen alle, die zum Gelingen des Kongresses beigetragen hätten. Es sei ihm daher ein Herzensbedürfnis, diesen Dank auch noch einmal auszusprechen und der Versammlung seinen bischöflichen Segen zu erteilen. Diesen feierlichen Akt schloss Dr. Fritzen mit dem Wunsch: „Möge die Arbeit des Kongresses reichen Segen tragen!“

Damit war der Kongress beendet, und nach allen Weltgegenden werden nun die Anregungen hinausgetragen werden, die auf dieser zweifellos hochinteressanten und vielleicht einzigartigen Versammlung den Kirchenmusikern fast aller Kulturstaaen gegeben worden sind.

—CAECIL.

### Zweimal betet, wer singt.

Will der Mensch seinen Gefühlen Ausdruck geben, so kleidet er sie gewöhnlich in Worte. Für jede seiner Stimmungen, für Freude und Trauer, für Liebe und Hass weiss er in dem reichen Schatze seiner Sprache die rechten Worte zu finden. Redner und Dichter, denen durch Talent und Studium die Sprache mit ihrer ganzen Macht und Schönheit, mit all' ihren geheimnisvoll wirkenden Mitteln zu Gebote steht, geben ihren eigenen Gefühlen einen besonders lebendigen Ausdruck und lassen tausend andere Menschen in Rede und Gedicht an ihren Gedanken und Gefühlen teilnehmen.

Genüge aber dem Menschen zum Ausdruck seiner Gedanken die Worte nicht, so fängt er an zu singen. Wie der Vogel wort- und kunstlos seine Lieder singt, so trällert das über die Strasse hüpfende Kind seine selbsterdachten Melodien aus der Fülle seines fröhlichen Herzens heraus und wenn es auch nur ein sich immer wiederholendes rhythmisches Motiv ist, das ihm sein Hüpfen erleichtert. Wenn der Bäckerjunge am frühen Morgen mit seinem Korbe die Strassen durchzieht und sich freut, dass er der heissen Backstube entronnen ist, dann pfeift er frisch-fröhlich sein Liedlein in

die Morgenluft. Burschen und Mädchen, wenn sie von der Arbeit heimkehren, singen ihr Lied zur Begrüssung der Feierstunde, die nun auch für sie gekommen ist. Der Soldat singt beim Marsch, der Student beim Kommers, der Wanderer schwingt seinen Wanderstab durch die klare Luft und singt ein fröhlich Wanderlied, wenn's ihm so recht wohl und sein Herz trunken ist ob all' der Schönheit in Gottes weiter Welt.

Aber nicht bloss, wenn er fröhlich ist, singt der Mensch. Gerade die schönsten Perlen unseres reichen deutschen Volksliederschatzes singen von Leid und Trauer, von Scheiden und Meiden, von Sterben und Tod. Es ist, als ob der Mensch seine tiefsten und schönsten Töne fände, wenn er von seinen Leiden singt.

Diese natürliche Neigung des Menschen, seine Gedanken nicht nur in Worten, sondern zugleich im Liede auszudrücken, hat sich sowohl die Kirche des alten, wie auch die des neuen Bundes zu Nutzen gemacht. Seitdem Gott in Gebeten verehrt wurde, ist auch gesungen worden zu seinem Lobe. Besonders die christliche Kirche hat dem Gesange eine grosse Bedeutung beigelegt. Der Gesang war von jeher in ihren Augen, wie Abt Sauter im „liturgischen Choral“ sagt: „der edelste und vollkommenste Ausdruck des Gedankens,“ das Festgewand des Wortes.“

Seitdem der Heiland mit den Aposteln den Lobgesang beim hl. Abendmahl gesungen, ist dieser Gesang nicht ausgestorben in der christlichen Kirche. Bei jeder Art von gottesdienstlicher Feier hat sie den Gesang eingeführt. Sie lässt singen beim feierlichen Hochamte, bei der stillen hl. Messe, bei Segensandachten, bei Prozessionen, beim Begräbnisse; ja sogar bei der Weihe der Kirche, der Altäre, der Glocken und des Friedhofes. Auch das tägliche Brevier des Priesters wird zur grösseren Verehrung in Dom-, Stifts- und Ordenskirchen gesungen. Päpste, Kardinäle und Bischöfe haben in vielen Festreden auf die hohe Bedeutung des Gesanges hingewiesen und vieles getan, um die Schönheit und Würde eines ernsten Kirchengesanges zu fördern. So haben all wohl gewusst, dass der kirchliche Gesang ein besonders beredter Ausdruck der religiösen Gefühle der menschlichen Seele ist, dass im Lied das Gebet, d. i. die Erhebung der Seele zu Gott, viel lebendiger, viel inniger sich vollzieht, als im einfach gesprochenen Wort, dass „bis orat, qui cantat,“ dass „zweimal betet, wer singt.“

Das kann man freilich nicht von jedem Gesange sagen. Gar oft wird gesungen, dass weder der Singende betet, noch auch der Zuhörer zu Beten angeregt wird. Mancher Gesang in der Kirche verunehrt Gott, statt dass er ihn ehren sollte; reizt die Zuhörer zum Spott und Lachen, statt dass er sie erbauen sollte; bringt

die ernste Kirchenmusik, besonders den gregorianischen Choral in Misskredit, statt dass er die Beter begeistern sollte für die erhabene Schönheit gerade dieser Gesänge; treibt die Leute aus dem Hochamt, statt dass er sie, angezogen von dem erbaulichen und schönen Vortrag der liturgischen Gesänge, hereinbringen sollte!

Alle diejenigen, welchen die Pflege des heiligen Gesanges in den einzelnen Kirchen übertragen ist, sollten doch niemals die grosse Verantwortung vergessen, die mit der Uebernahme dieses Amtes verbunden ist. Wie viele gottselige Gedanken, wie viele Akte der Gottesliebe können sie im Herzen der Kirchenbesucher hervorrufen! Wie vieler Sünder Herz erweichen und zu Gott zurückführen durch einen frommen erbaulichen Gesang! Wieviel Unheil aber auch anstiften und wieviel Aergernis anrichten durch einen schlechten, nachlässigen unfrommen Gesang! Wahrlich, die Verantwortung eines Organisten und Chordirigenten ist nicht gering, denn sie haben vor allem die hohe Aufgabe, des hl. Vaters Pius X. schönen Worte in seinem „Motu proprio über die Kirchenmusik“ in die Tat umzusetzen: „In der Kirche darf nichts geschehen, was die Frömmigkeit und Andacht der Gläubigen stört oder auch nur vermindert; nichts, was vernünftigerweise Missfallen oder Aergernis erregt; nichts vor allem, was unmittelbar die Würde und Heiligkeit des Gottesdienstes verletzt und des Hauses des Gebetes und der Majestät Gottes unwürdig ist.“

Aber wann ist denn der Gesang ein doppeltes Gebet? Wenn der Singende beim Singen sich so verhält, wie der wahrhaft Betende beim Gebet.

Dieser bewahrt zunächst eine andächtige, gesammelte Haltung.

Mir hat einmal der Chordirigent einer Stadtkirche folgendes erzählt: „Als ich vor ca. 30 Jahren den Chor unserer Kirche übernahm, fand ich zwei Dinge vor, die mir in der Seele zuwider waren: sehr seichte Musik und ein sehr andachtsloses Gebaren beim Amte. Kein Sänger hatte ein Gebetbuch oder gar einen Rosenkranz. Wurde nicht gesungen, so plauderte man, lachte auch dazwischen und hatte nichts Eiligeres zu tun, als nach dem Gesange der Communio, schnellstens zu verschwinden. Mir war klar, dass mit der Reform des Gesanges eine entschiedene Reform der Haltung der Sänger Hand in Hand gehen musste. Ich hielt es für am zweckmässigsten, mit der zweiten Reform zu beginnen. Ich sprach in den Proben einigemal über die Bedeutung des Sängerchores in der Kirche, über die Erhabenheit seiner Aufgabe, über die Pflichten des Sängers, der doch mindestens dieselbe Pflicht habe, wie jeder andere Kirchenbesucher, näm-



lich, die hl. Messe mit Andacht zu hören. Dann liess ich auf der Orgelempore, auf der wir unseren Platz hatten, eine Schulwandtafel anbringen, auf der ich notierte, was aus dem Graduale gesungen werden musste. Ich selbst nahm meinen Rosenkranz zur Hand und kniete, den Sängern den Rücken zugewandt, jedesmal hin, wenn's nichts zu Singen gab. Ich bin überzeugt, man hat hinter meinem Rücken manchmal gelächelt, aber bald sahen doch einige Sänger die Richtigkeit meiner Wünsche ein, sie hatten den Mut zu schweigen, wenn nicht gesungen wurde—und zu beten. Einigen alten Sängern wurde der „Ton“ im Chor zu fromm, sie traten zu meiner Freude freiwillig aus. Aber alle anderen waren nach einem Jahre wie umgewandelt. Und heute spricht von meinen 60 Sängern niemand ein Wort während des ganzen Amtes. Sobald der betreffende Choral oder der mehrstimmige Satz gesungen ist, nehmen alle ihren Rosenkranz zur Hand und beten.

Und merkwürdig, wie leicht mir die Reform des Gesanges wurde. Mit der wachsenden Andacht in der Haltung der Sänger, und dem immer mehr gepflegten Gebete wuchs die Abneigung gegen die bisher übliche leichtfertige, seichte Musik. Die Sänger, in deren Gesinnung eine vollständige Umwandlung vor sich gegangen war, verlangten nach einer kräftigeren, kirchlicheren Kost, nach Gesängen, die ihrem frömmen gewordenen Sinne mehr entsprach. Und ich bin überzeugt, wenn ich heute den alten Sängern, die die „Schiedermeyerei“ noch mitgemacht haben, die Messen jener Zeit vorlegen würde, sie würden an mir irre werden!“

In der Tat, die Haltung der Sänger des genannten Chores ist, dank dem musterhaften Beispiel seines frommen, tüchtigen und von seinen Sängern hochgeachteten Dirigenten, erbauend und diese Haltung hat die Wirkung, dass ihr Gesang ebenso erbauend und wahrhaft ein Gebet ist.

(Schluss folgt.)

### Kurze Geschichte der Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Mensuralmusik, was ist das also? Die genaue Messung des Zeitwerthes einer Note, gegenüber einer andern. Man unterstied eine maxima, longa, brevis und semibrevis, später kamen noch dazu die minima, semiminima, fusa und semifusa. Die Vereinigung solcher Noten zu verschiedenen Tongruppen nannte man Ligatur, welche die verschiedenen Gestalten erhielt. Von diesen oft sehr complicirten Notenfiguren erhielt die contrapunktische Musik den Namen

Figuralmusik (*musica figuralis, figurativa*). Ambros, l. c. B. II., S. 427 schreibt: „Die Mensuralnotirung bietet in ihrer Ausbildung nicht nur eine vollgenügende Bezeichnung für jeden Ton nach Höhe und Dauer, sondern es sprechen sich in ihr schon an und für sich genommen als grosses, zugleich tiefsinniges und anschauliches Schema die höheren rhythmischen Ordnungen aus.“ Das Zeitmass der Noten, welches sehr verschieden war, war durch verschiedene Zeichen und Regeln auf das Genaueste festgesetzt.

Während so die sorgfältigste Mensur das Verhältnis der Stimmen zu einander harmonisch ordnete, sollten die bestimmten Gattungen des Taktes in den freien Fluss des Ganzen einheitliche Bewegung bringen. Der Takt sollte jedoch diese Bewegung nicht einzwängen und den declamatorischen Vortrag nicht hemmen. Daher wurden auch die Taktzeichen zwar an den Anfang gestellt, der Verlauf des Gesanges selbst aber durch Takteintheilungen mittelst Strichen nicht unterbrochen. Alles regelte zunächst die Mensur, erst in zweiter Linie der Takt.

Bei den Alten galt der dreitheilige Takt als der vollkommene und perfecte, während sie das zweitheilige Mass als unvollkommen bezeichneten. Es hatte dies einerseits in der Entstehungsgeschichte der Mensur seinen Grund, die, wie gesagt, ursprünglich die Zusammenstellung einer longa, Betonten und einer Kurzen, Unbetonten, welche den halben Werth der Langen hatte, war; oder umgekehrt, die Lange voraus und die Kurze hinterher, (trochäisches und jambisches Metrum); andererseits aber darin, weil die damalige Zeit die Bevorzugung des perfecten Masses in ihrer symbolisirenden Weise auf die allerheiligste Dreieinigkeit zurückführte: Alle Musik geht von der Dreizahl aus, so sagte man (Johannes de Muris), dreimal drei gibt neun, worin alle Zahlen begriffen sind, da man nach neun immer wider zur Einheit zurückkehrt; weshalb die Musik auch nicht über die Neunzahl aufsteigt.

### XIII.

Als Beantwortung der Frage über die Rückwirkung der Polyphonie auf den gregorianischen Gesang oder Choral diene Folgendes:

Die Rückwirkung war im Ganzen keine gute; sie drückte denselben nach und nach in eine secundäre Stellung herab.

Es ist wahr, die contrapunktische Polyphonie hat sich aus dem gregorianischen Choral entwickelt. Wer die Geschichte der Kirchenmusik studiert hat, kann dies unmöglich leugnen; unsere bisherige Darstellung derselben zeigt dies auch ganz klar. Aber in der Natur

des Chorals selbst lag es nicht, dass er sich in die Polyphonie hätte entfalten müssen. Ich habe schon oben gesagt, dass der Choral in sich der vollkommenste liturgische Gesang ist und auch ohne die Polyphonie für all Zeit seinen vollen innern und künstlerischen Wert gehabt hätte; obwohl auch nicht in Abrede gesetzt werden kann, dass alle Schätze der Harmonie in ihm schon verborgen lagen.

Fragen wir nach der Ursache dieser Entfaltung, so werden wir gestehen, dass diese keine zwingende, keine von Innen heraus mit Nothwendigkeit sich ergebende war.

Die Ursachen waren vielmehr in äusseren Umständen gelegen, unter denen nicht in letzter Linie das Bestreben jener Zeit genannt zu werden verdient, Alles was die Religion betraf und namentlich was auf ihre äussere Prachtentfaltung hinielte, möglichst grossartig zu gestalten. Alle Künste, die in den Dienst der Kirche getreten waren, sowie auch die theologische Wissenschaft, nahmen ja damals, wie bekannt, einen grossen Aufschwung. Die immensen Fortschritte, welche in der Kirchenbaukunst, in Plastik und Malerei in jener Zeit gemacht wurden, mögen auch insbesondere dazu beigetragen haben, den Choral so reich auszugestalten.

(Fortsetzung folgt.)

### Verschiedenes.

—Der hochw. Herr Heinrich Tappert erhielt vom Hl. Vater das Ehrenkreuz „Pro ecclesia et Pontifice“, als Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Kirchenmusik. Gratulamur ex toto corde!

—Am 28. September starb in New York, N.Y., Herr Erwin Steinback, der Leiter des amerikanischen Geschäftes der Firma Pustet & Co. Der Verstorbene hat sowohl im Geschäft, sowie als langjähriger Schatzmeister des Amerik. Cäcilienvereins um die Förderung kirchlicher Musik sich viele Verdienste erworben. R. I. P.

—New York —Die Kirchen dieser Erzdiözese, welche noch gemischte Chöre besitzen, nehmen stetig an Zahl ab. Viele Kirchen besitzen bereits nur noch aus Männer- und Knabenstimmen bestehende Chöre und viele andere Kirchen werden dieses Beispiel nachahmen, sobald sie eine genügende Anzahl von Knaben als Sänger herangebildet haben werden, um die weiblichen Stimmen entbehren zu können. Die Kathedrale, die St. Pauls-Kirche der Paulisten-Patres, die Kirche zum allerhl. Erlöser und die Kirche zum hl. Franziskus und hl. Ignatius haben ihre Chöre bereits vollständig im Einklange mit den Anordnungen des Hl. Vaters eingerichtet. Die Hauptschwie-

rigkeit, die einer allgemeinen Durchführung dieser Reform entgegensteht, besteht in dem Mangel von Organisten, die in dem gregorianischen Choral geübt sind, und dem Mangel einer genügenden Anzahl von Knaben, die genügende musikalische Ausbildung erhalten haben, um die weiblichen Gesangskräfte zu ersetzen. Der Ausbildung von Knaben in den katholischen Pfarrschulen im Gesange wird deshalb besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

—Cincinnati, O.—In einem Schreiben an den Klerus und die Laien sagt der hochw. Herr Erzbischof Möller: „Seelsorger wollen darauf sehen, dass, sobald als thunlich, der Gregorianische (Solesmes) Gesang in ihren Schulen wenigstens eine halbe Stunde jede Woche gelehrt werde. Zur Erreichung dieses Zieles werden Lehrer erfordert, um sich ohne Verzug mit diesem Gesange vertraut zu machen. Am Ende des Jahres werden sie Uns berichten, darlegend, bis zu welcher Ausdehnung Unsere Anordnung ausgeführt worden ist. Während unter gewissen Einschränkungen figurirte Musik erlaubt ist, wird die Gregorianische vorzuziehen sein und während der Busszeiten des Jahres, der Fasten- und Adventszeit sowie bei Requiem-Messen sollte dieser Gesang ausschliesslich zur Ausführung kommen. Folglich sollten Chordirigenten und Organisten diesen Cantus kennen, wenn sie wünschen, ihre Stellungen zu behalten. Wir haben den hochw. Leo Manzett engagirt, Gregorianische Musik in Unseren Diözesan-Seminarien zu lehren, und sobald als thunlich Anordnungen zu treffen, damit sie in der Kathedrale gesungen werde. Er kommt zu uns als ein sehr hoch empfohlener Lehrer des Gregorianischen Gesanges. Da der Hl. Vater wünscht, dass seine Instruktion über Kirchenmusik beobachtet werde, ist es unsere Pflicht als loyale Kinder der Kirche, zu gehorchen. Dass eine Reform in der Kirchenmusik ernstlich nothwendig, liegt auf der Hand für Alle, welche eine richtige Idee über die Würde und den tiefen Ernst der Messe sowie die anderen hl. Funktionen der Kirche haben.“

(„Kath. Volkszeitung“, Baltimore.)

—(Kirchenmusik).—In seiner Anrede an den zur Synode versammelten Klerus erklärte Erzbischof Glennon, dass in allen Kirchen der Erzdiözese St. Louis, die Vorschriften des Hl. Vaters, Pius X., betreffs der Kirchenmusik, wie solche in dem Motu proprio niedergelegt sind, streng befolgt werden sollten. Alle theatralische Musik ist sofort aus den Kirchen zu entfernen. Zur Pflege des gregorianischen Chorals wird dem Klerus empfohlen, den Choral schon in den Pfarrschulen zu lehren, sodass hier das nöthige Material für die Chöre der Zukunft ausgebildet werden kann. Es sollen in allen Gemeinden der Erzdiözese sofort alle möglichen Anstrengungen gemacht werden, den Vorschriften der Kirche in Bezug auf den Gesang nachzukommen. Man erwartet, dass der Erzbischof in kurzer Zeit einen speziellen Hirtenbrief betreffs der Reform der Kirchenmusik erlassen wird.



